

Rundbrief Nr. 1

Timo Munz – Uganda, Kampala



Liebe Unterstützerinnen und Unterstützer, Freundinnen und Freunde, Familie und Verwandte, zuallererst noch einmal vielen, vielen Dank für eure Spenden, die meinen Freiwilligendienst erst ermöglicht haben. Hiermit sende ich euch meinen ersten Rundbrief über die ersten knapp drei Monate in Uganda. Es ist so viel passiert und ich hoffe, euch einen möglichst guten Eindruck von meinem Leben hier in Uganda vermitteln zu können.

Ich wünsche euch viel Spaß beim Lesen. 😊

Vorbereitungsphase

Die Idee, irgendwann mal ein Jahr ins Ausland zu gehen, hatte ich schon seit vielen Jahren. Vor etwas mehr als einem Jahr dann merkte ich: Wenn das wirklich etwas werden soll, muss ich mir so langsam echt mal Gedanken machen. Also fing ich an, mich mit dem Thema zu beschäftigen, und entschied mich recht schnell dafür, einen Freiwilligendienst machen zu wollen. Nach einiger Recherche stieß ich dann auf EIRENE, wo ich mich zuerst für ein anderes Projekt bewarb.

Es folgten einige Videokonferenzen zu den verschiedensten Themen, die mich mehr und mehr auf meinen Freiwilligendienst vorbereiteten. Ich lernte erste Mitfreiwillige kennen und erfuhr immer mehr neue Dinge über den Freiwilligendienst mit EIRENE und das Leben in Uganda. Mitte Mai sahen wir uns dann das erste Mal alle zusammen face to face und ich konnte meine Mitfreiwilligen, die mit mir nach Uganda gehen, das erste Mal so richtig kennenlernen. Auf diesem ersten gemeinsamen Treffen erfuhr ich jedoch leider auch, dass das Projekt, für das ich mich zunächst entschieden hatte, leider keine Freiwilligen mehr aufnahm. Die erste kurze Enttäuschung war jedoch schnell verflogen, da mich das alternative Projekt direkt überzeugte.

Etwa zwei Monate später – in denen der Freiwilligendienst durch mein Abitur und Urlaube ein wenig in meinen Hinterkopf gerückt war – trafen sich alle Freiwilligen, die in den globalen Süden entsendet wurden, zu einem letzten zweiwöchigen Seminar, bevor es dann endlich losging. Plötzlich war die Ausreise dann also doch ganz nah. So richtig realisieren, dass ich in ein paar Wochen in einem fremden Land auf einem fremden Kontinent leben würde, konnte ich aber trotzdem nicht. Der Ausreisekurs an sich sollte uns Freiwillige noch einmal intensiv auf die Zeit im Ausland vorbereiten. Neben einigen eher langweiligeren Seminaren wurden auch echt wichtige und interessante Themen wie Rassismus, Kolonialismus und Gewaltfreiheit behandelt, sowie einiges Organisatorisches. Vor allem die Zeit mit den anderen Freiwilligen war sehr schön und wir konnten als Gruppe noch einmal näher zusammenwachsen.

Nach dem Ausreisekurs blieben mir dann nur noch wenige Tage, um meine Sachen zu packen und mich von meinen Freunden und meiner Familie zu verabschieden, bevor es dann am ersten August endlich nach Uganda losging.



Freiwillige für alle Länder des globalen Südens

Hinreise und Ankommen

Meine Reise startete von Ulm aus mit einem zweistündigen Zug zum Frankfurter Flughafen, wo ich mich mit den anderen Freiwilligen traf. Als ich mich von meinen Eltern verabschiedete, realisiere ich immer noch nicht, dass ich in einem Tag in Uganda sein und meine ganze Familie ein Jahr nicht sehen werde. Mein Kopf kann sich so etwas einfach nicht vorstellen. Dadurch fällt mir die Verabschiedung nicht besonders schwer, ich freue mich aber trotzdem schon sehr, sie im April wiederzusehen.



Meine Mitfreiwilligen und ich am Frankfurter Flughafen (von links nach rechts: ich, Benni, Santino, Kristin, Saskia)



Abschied von meinen Eltern

Dann geht es los! Fünf Stunden Flug nach Kairo, da wir dort den Anschlussflug verpassen, schlafen wir eine Nacht dort und haben die Möglichkeit, als klischeehafte Touristen die Pyramiden anzuschauen. Es ist das erste Mal, dass ich auf einem anderen Kontinent bin, und ich kann mich noch gut daran erinnern, wie mich die ca. 50-minütige Taxifahrt zu den Pyramiden durch etliche neue Eindrücke überwältigt hat. Die Pyramiden waren sehr eindrucksvoll, gleichzeitig sah man sich auch mit krasser Armut konfrontiert. So gab es sehr viele Straßenkinder, die sich von den zahlreichen Touristen (auch von uns) Geld oder Essen erhofften. Die Frage nach dem Umgang damit würde mich auch in Uganda noch des Öfteren begegnen.



Ausblick aus dem Auto in Ägypten



Besuch der Pyramiden von Gizeh



Sphinx

Am Abend nehmen wir dann schließlich den Flug nach Uganda und kommen am nächsten Morgen, einen Tag später als geplant und nach einer fast zweitägigen Reise, in Entebbe in der Nähe von Kampala an. Unsere freiwillige Begleiterin Lara wartet schon auf uns und wir fahren zusammen mit dem Auto zu einem AirBnB wo wir unsere ersten Tage gemeinsam verbringen werden. Auf der Fahrt zum AirBnB habe ich zum ersten Mal die Möglichkeit, Uganda in echt zu sehen, und ich bin wieder so geflasht, wie ich es schon in Kairo war. Wieder nehme ich so viel Neues wahr, vor allem die wunderschöne Natur begeistert mich. Angekommen im AirBnB ruhen wir uns erst einmal ein paar Stunden aus, bevor wir mit unserem Programm starten. Für den ersten Tag steht eine Stadtführung durch Kampala an. Wir sind alle noch sehr müde von der Reise, werden jedoch schnell durch die sehr lebhafteste Stadt aufgeweckt. Obwohl es Sonntag (der ruhigste Tag) ist, wimmelt es auf den Straßen (Gehwege sind eher selten) voller Menschen und Autos. Wir besuchen die wichtigsten Orte in Kampala, darunter den Owino Market, einen der größten Märkte in Kampala, auf dem alles verkauft wird, was man sich so vorstellen kann. Direkt daneben befindet sich der Old Taxi Park, von dem aus „Matatus“ (kleine Busse) ins ganze Land fahren. Außerdem besuchen wir die Uganda National Mosque und einen Hindu-Tempel. Während wir durch die Stadt laufen, werden wir eigentlich die meiste Zeit beobachtet und angesprochen. „Muzungu“ (so werden die meisten Ausländer genannt), heißt es dann immer wieder. Die allermeisten sind freundlich. Trotzdem fühlt es sich zunächst komisch an, nie anonym sein zu können.



Ausblick über Kampala, von der National Mosque



Old Taxi Park



Belebte Straße neben dem Old Taxi Park



Independence Monument



Essensmarkt in Downtown



Führung in der National Mosque

Am Abend besuchen uns Mia und Mats, Freiwillige aus dem Vorjahr, und erzählen uns von ihren Erfahrungen.

Am nächsten Morgen bekommen wir zunächst eine Sicherheitseinweisung von Lara, die uns u. a. auf Gefahren durch Raubüberfälle und Proteste im Zusammenhang mit den Wahlen in diesem Winter hinweist. Danach fahren wir wieder in die Stadt und Lara hilft uns dabei, SIM-Karten zu organisieren. Danach fahren wir zum ersten Mal mit einem Boda (Motorradtaxi). Seit meiner Ankunft habe ich schon unzählige Boda auf den Straßen von Kampala gesehen, umso mehr freue ich mich, endlich selbst mit einem mitfahren zu dürfen. Zu Beginn fühlt es sich ein bisschen seltsam an, doch schnell gewöhnt man sich daran und es beginnt, richtig Spaß zu machen. Mit dem Boda fahren wir zur Arena-Mall, einer großen Shoppingmall in Kampala. Hier ist es im Gegensatz zum Rest der Stadt fast wie



Arena Mall

ausgestorben, was vermutlich an den für viele Ugander unbezahlbaren Preisen liegt. Die Mall wirkt wie das komplette Gegenteil von dem Teil der Stadt, den ich bisher gesehen habe. Irgendwie fühlt es sich ein bisschen falsch an, das finden auch die anderen Freiwilligen. Am Abend essen wir mit Ugandern, die in Deutschland ihren Freiwilligendienst machen, und tauschen uns über Uganda und Deutschland aus.

Am Ende des Einführungsseminars gibt es so viel Neues zu verarbeiten, so richtig Zeit dafür bleibt dafür jedoch nicht, denn schon am nächsten Morgen ging es in die Einsatzstellen zur sogenannten Orientierungswoche.

Orientierungswoche

Während der Orientierungswoche verbringt man schon mal eine Woche bei der Organisation, bei der man später einmal arbeiten wird, um die Organisation ein bisschen kennenzulernen.

Meine Organisation, bei der ich das nächste Jahr über arbeiten werde, ist das Katalemwa Cheshire Home (KCH). Katalemwa ist ein Rehaszentrum für Kinder mit Beeinträchtigung. Neben der medizinischen Abteilung, in der die Kinder behandelt werden, gibt es außerdem eine Art Kindergarten (Early Learning Center), eine kleine Schule sowie eine Werkstatt.

Nachdem ich am Morgen angekommen bin, werde ich erst einmal über das Gelände geführt und mir wird alles gezeigt. Gelände ist recht groß und sehr grün, was im Kontrast zur doch sehr dreckigen Stadt Kampala sehr entspannend ist. Durch den netten Empfang fühle ich mich direkt sehr wohl in Katalemwa. Trotzdem merke ich nun, dass ich mich erst einmal daran gewöhnen muss, nun ganz auf mich alleine gestellt zu sein. Umso schöner ist es, dass ich meine Mitbewohnerin, eine ugandische Studentin, kennenlerne, die mit mir zusammen in einer Wohnung am Rande des Geländes lebt. In den folgenden Tagen hilft sie mir, mich auf dem Gelände zurechtzufinden, und zeigt mir alles Wichtige im Haus und bei der Arbeit. An den ersten Tagen arbeite ich in der Werkstatt. Ich merke gleich, dass mir die Arbeit hier, auch oder vor allem wegen der sehr netten Kollegen, sehr Spaß macht. Die Werkstatt ist in vier Bereiche unterteilt: die Holz-, Metall-, Leder- und Kunststoffwerkstatt. Ich arbeite vor allem in der Metallwerkstatt. Obwohl mir die Arbeit in der Werkstatt sehr viel Spaß macht, versuche ich, auch in die anderen Bereiche ein bisschen reinzuspüren. Jedoch merke ich schnell, dass ich mich im „Kindergarten“ nicht so wohlfühle, vor allem, weil ich sehr wenig zu tun habe. Also verlasse ich ihn schnell wieder in Richtung meiner Komfortzone – der Werkstatt. Wenn ich nicht völlig ermüdet von der Arbeit



Arbeitsoutfit für die Werkstatt

nach Hause komme (was an dem ein oder anderen Tag schon mal vorkommt ;)), erkunde ich meinen Stadtteil Mpererwe. Dieser ist im Kontrast zu Katalemwa wieder sehr laut und belebt, was nicht zuletzt an einem Streetfoodmarkt liegt, bei dem es Pommies, Mais, Hühnchen, Rolex (Chapati mit einem Omelett) und vieles mehr zu kaufen gibt. Geht man die Straße in die andere Richtung etwas hinauf, erreicht man den höchsten Punkt des Stadtteils, von dem man eine wunderschöne Aussicht über Kampala hat. Abends kann man sogar einen wunderschönen Sonnenuntergang genießen. Nach einer knappen Woche hatte ich mich schon langsam an den Arbeitsalltag gewöhnt. Alles fühlte sich vertrauter an und ich hatte schon einige Freunde gefunden. Trotzdem freute ich mich schon sehr, die anderen Freiwilligen wiederzusehen, um gemeinsam mit ihnen Luganda zu lernen.



Ausblick von dem Hügel über Kampala

Sprachkurs

Der Sprachkurs fand ein bisschen außerhalb von Kampala statt. Drei Wochen lang hatten ich und meine Mitfreiwilligen die Möglichkeit, die am weitesten verbreitete lokale Sprache, Luganda, zu lernen. Dafür durften wir drei Wochen in Gastfamilien leben. Von morgens bis nachmittags ging es dann immer zu unserem Sprachlehrer Jackson.

Am ersten Tag kamen wir abends an und hatten erstmal Zeit, unsere Gastfamilien kennenzulernen. Davor hatte ich ehrlich gesagt ein bisschen Angst gehabt, da ich wusste, dass ich mit ihnen nun für drei Wochen zusammenleben musste. Wobei Angst eigentlich das falsche Wort ist. Eher war ich ein bisschen unsicher. Als ich dann in meiner Gastfamilie ankomme, ist diese Unsicherheit recht schnell verschwunden. Ich werde von allen, vor allem meinem Gastvater, sehr herzlich begrüßt. Mir wird direkt das Gefühl vermittelt, mich wie zu Hause fühlen zu können, was mir sehr hilft, mich

wohlzufühlen. Meine Gastfamilie bestand aus meinen beiden Gasteltern John und Josephine, meiner Gastschwester, meiner Gastnichte (also der Enkelin meiner Gasteltern) und einer Haushaltshilfe Ester. Eine Haushaltshilfe, die kocht, spült, wäscht und quasi alles für einen erledigt, haben viele etwas reichere Familien in Uganda. Das fühlte sich vor allem am Anfang sehr komisch an und auch am Ende hatte ich mich noch nicht wirklich daran gewöhnt. Während meiner Zeit in der Gastfamilie lernte ich viel Neues zu essen kennen, da es jeden Abend etwas typisch Ugandisches gab. Nach dem Abendessen verbrachte ich meist noch etwas Zeit mit meiner Gastschwester und Ester, indem wir entweder zusammen UNO spielten oder einfach ein bisschen quatschten. Oft war ich aber auch einfach erschöpft vom Tag und ging schon recht früh schlafen, um am nächsten Morgen wieder fit für den Sprachkurs zu sein.



Mein Gastvater (links) und zwei seiner Söhne



Reis, Matoke, Avocado und Beef



Sprachlehrer Jackson

Unser Sprachkurs ging jeden Tag von 9 bis 15 Uhr, wobei die Zeiten an keinem einzigen Tag genau so eingehalten wurden. Meist trudelten wir erst so gegen halb 10, 10 Uhr ein. Jackson sah das zum Glück alles sehr entspannt. Ähnlich entspannt war auch sein Unterricht, wobei ich das Gefühl hatte, trotzdem vieles zu lernen. Über die drei Wochen hinweg lernten wir zum Beispiel, wie man sich gegenseitig begrüßen kann (Oli otya? – Wie geht's?), wie man mit Bodafahrern und am Markt verhandeln kann, Vergangenheits- und Zukunftsformen und noch einiges mehr (wobei ich ehrlich gesagt sagen muss, dass mein Niveau bis heute auf dem Stand der zweiten Woche stagniert ist). Will ich auf jeden Fall mal in den nächsten Wochen angehen). Neben Luganda bringt uns Jackson

auch einiges über die Kultur in Uganda bei und gibt uns hilfreiche Tipps für den Alltag. So erklärte er uns zum Beispiel, dass es unhöflich sei, zur Begrüßung einfach nur „Hallo“ zu sagen. Stattdessen solle man auch immer fragen, wie es der Person gehe.

Dadurch, dass der Sprachkurs so entspannt war und schon am frühen Nachmittag endete, hatten meine Mitfreiwilligen und ich viel freie Zeit, die wir gemeinsam verbringen konnten. Oft nutzen wir sie, um in einer Bar, keine fünf Minuten entfernt, gegeneinander oder gegen andere Ugander Billard zu spielen (wobei wir gegen die Ugander fast nie eine Chance hatten). Die Wochenenden nutzten wir dann dazu, größere Aktionen zu machen. So waren wir zum Beispiel in Entebbe, einer kleineren Stadt etwas außerhalb von Kampala, um ein bisschen der Großstadt zu entfliehen und den Victoriasee genießen zu können. Außerdem hatten wir die Möglichkeit, zweimal ins Stadion zu gehen, um uns Länderspiele der ugandischen Nationalmannschaft (genannt: Ugandan Cranes) anzuschauen. Außerdem besuchten wir ein Konzert eines ugandischen Künstlers, Dax Vibes, und erkundeten zusammen die Clubs in Kampala (ist echt schwieriger als gedacht, richtig gute zu finden). Entweder sind sie voller weißer, alter Männer und Prostituierten oder es sind Clubs, in die vor allem Ugander gehen (dafür sitzen die meisten Leute nur rum). Am Montag- sowie am Mittwochabend besuchten wir einen Breakdancekurs, den uns Lara (unsere Freiwilligenkoordinatorin) empfohlen hat. Um in die Stadt zu kommen, benutzen wir meistens Matatus, die günstigste (2000 Shs. ~ 50 Cent), aber auch die längste Variante. So kann man für 15 km schon einmal über eineinhalb Stunden brauchen, was vor allem am schrecklichen Verkehr in Uganda liegt.



Nambole National Stadium, mit dabei Joseph aus der Werkstatt



Billardtisch in der Nähe unserer Gastfamilien



Verschiedene Bilder aus Entebbe:







Insgesamt muss ich sagen, dass ich die Zeit während des Sprachkurses richtig schön fand. Zum einen hatte ich eine richtig nette Gastfamilie, bei der ich mich sehr wohlfühlt habe und mit der ich auch abends echt gerne Zeit verbracht habe, zum anderen war der Sprachkurs echt spannend und hilfreich und gleichzeitig auch nicht zu anstrengend. Und auch durch die Aktionen, die ich mit meinen Mitfreiwilligen gemacht habe, fühlte sich die Zeit fast wie drei Wochen Urlaub an. Trotzdem freute ich mich auch schon darauf, das erste Mal so richtig in den Arbeitsalltag einzutauchen und auch mal von Ugandern und nicht die ganze Zeit nur von Muzungus umgeben zu sein.

Arbeitsalltag zurück in Katalemwa

Nach dem ersten Monat in Uganda, in dem mit der Ankunft in Uganda, dem Einführungsseminar, der Orientierungswoche und dem Sprachkurs ziemlich viel passiert war, hatte ich nun das erste Mal die Möglichkeit, irgendwo für eine längere Zeit anzukommen und in einen neuen Lebensalltag einzutauchen. Leider war ich an den ersten beiden Tagen zurück in der Einsatzstelle erst einmal krank. Wird wohl irgendetwas Falsches zu essen gewesen sein, wahrscheinlich die Rolex, die ich mir noch am Morgen zuvor gegönnt hatte. Nach den ersten beiden Tagen ging es dann endlich richtig los und der Hauptteil des Freiwilligendienstes konnte beginnen. Da es mir in der Orientierungswoche schon so gut gefallen hatte, entschied ich mich dafür, zunächst in der Werkstatt zu arbeiten. Dort kannte ich schon die allermeisten Mitarbeiter, wenn ich auch ihre Namen zum größten Teil vergessen hatte. (Zum Glück konnte ich die drei Wochen Sprachkurs als Ausrede nehmen, um alle noch einmal guten Gewissens nach ihrem Namen fragen zu können.) Jeden Tag sollte ich eigentlich

von 9 bis 17 Uhr arbeiten. Da aber der Betrieb in der Werkstatt meistens erst etwas später so richtig losging, arbeitete ich oft erst so ab halb 10 bis 10 und blieb dafür auch an dem einen oder anderen Tag mal ein bisschen länger. In der Werkstatt freute ich mich, mein neu gelerntes Luganda ausprobieren zu können und meine Kollegen jeden Morgen mit einem „Wazuse otya?“ („Wie war deine Nacht?“) begrüßen zu können. Mein Arbeitstag lief in etwa so ab: Ich komme in die Werkstatt und begrüße alle, die ich sehe. Dann frage ich einfach mal bei irgendjemandem nach, ob er was für mich zu tun hat – meistens ja. Die Arbeit mache ich dann, bis ich fertig bin, und suche mir dann etwas Neues. Währenddessen und zwischendurch unterhalte ich mich dann immer mit meinen Kollegen über alles Mögliche oder bringe ihnen ein bisschen Deutsch bei, wodurch die Arbeit dann auch deutlich mehr Spaß macht.

Nach einigen Wochen in der Werkstatt hatte ich das Gefühl, langsam einen Überblick bekommen und verstanden zu haben, welche Einzelteile, an denen ich gerade arbeite, wofür gebraucht werden. Das war zum einen cool, weil ich mich immer besser auskannte, zum anderen wiederholte sich auch mit der Zeit sehr viel, was auf die Dauer auch ein bisschen langweilig wurde. Obwohl mir die Arbeit in der Werkstatt nach wie vor Spaß machte, fand ich nach ziemlich genau einem Monat ein Projekt, auf das ich direkt sehr große Lust hatte. Und zwar hatte ich hinter meiner Wohnung eine ziemlich große zugewucherte Grünfläche entdeckt, die mir zuvor gar nicht so aufgefallen war. Meine Idee war es, dort einen großen Gemeinschaftsgarten anzulegen und dort Obst und Gemüse für die Leute in Katalemwa anzupflanzen. Also kaufte ich in den folgenden Wochen Samen in der Stadt, begann, dort Unkraut und Gestrüpp zu jäten, und grub den Boden um. Dabei bekam ich immer wieder punktuell Unterstützung von Leuten aus der Werkstatt, die mir beim Umgraben halfen und mir hilfreiche Tipps geben konnten. Vor ca. zwei Wochen haben ich und ein Kollege aus der Werkstatt dann die ersten Sachen angepflanzt (Paprika, Tomate, Chili, Gurke, Zwiebeln, Passionsfrucht und Wassermelone). Seitdem beginnen die ersten Samen zu sprießen und zu wachsen. Inzwischen hat es sich so eingependelt, dass ich morgens im Garten arbeite, um das Feld zu vergrößern und, wenn notwendig, zu gießen, und mittags in die Werkstatt gehe, um dort zu arbeiten und auch meine ganzen Kollegen zu sehen.

In ein paar Tagen werde ich aber noch einmal eine ganz neue Arbeit ausführen, dann geht es für mich nämlich los in den Norden, um bei einem Outreach von Katalemwa dabei zu sein. Was das genau ist und wie es war, erzähle ich euch dann im nächsten Rundbrief, jedenfalls freue ich mich schon sehr darauf.

Die Metallwerkstatt:





In der Werkstatt gefräste Seifenbehälter

Mein Gartenprojekt:





In Downtown gekaufte Pflanzensamen

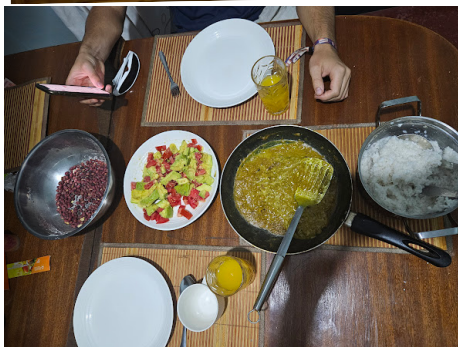


Alltagsarbeit und Freizeit

Wenn ich von der Arbeit nach Hause komme, gibt es für mich noch einiges zu erledigen, auch einiges, das ich aus meinem Leben bei meinen Eltern in Deutschland gar nicht gewohnt bin. So musste ich mich erst einmal daran gewöhnen, fast jeden Tag einkaufen zu gehen, zu kochen, den Abwasch zu machen und hin und wieder auch andere Sachen im Haus zu putzen. Alle ein bis zwei Wochen ist es dann an der Zeit, meine Klamotten zu waschen (leider morgen wieder 😞). Da es keine Waschmaschine gibt, muss ich das von Hand machen, was schon einmal einen ganzen Abend dauern kann.

Hinzukommt, dass ich inzwischen seit fast zwei Monaten alleine lebe, da meine einstige Mitbewohnerin noch während der Zeit meines Sprachkurses wieder ausgezogen ist, weshalb man sich Dinge wie Kochen auch nicht aufteilen kann.

Auch wenn mir das meiste davon nicht so viel Spaß macht (außer Kochen), hab ich mich inzwischen daran gewöhnt und durch das Aufschieben von einigen Dingen („Ach, den Abwasch mach ich morgen“ oder „Komm, heute hol ich mir mal Streetfood“), kann ich doch die meisten Abende mit anderen schöneren Sachen verbringen.



Verschiedenste Kochversuche



Theo auf meiner frisch dekorierten Terrasse

Sehr viel Zeit verbringe ich am Abend mit Theo, einem deutschen Freiwilligen einer anderen Organisation, der bei mir in der Nähe wohnt. Jeden Montag und Mittwoch gehen wir zusammen zu zwei verschiedenen Quiznächten, ansonsten treffen wir uns zum Beispiel, um gemeinsam zu kochen oder einen Film zu schauen. An anderen Abenden gehe ich mit Joseph, meinem Arbeitskollegen, der zu einem guten Freund geworden ist, Billard spielen oder er kommt zu Besuch und wir unterhalten uns einfach nur ein bisschen. Ca. Einmal im Monat treffe ich mich außerdem mit Beate, einer Freundin meiner Mutter, und ihrer Familie zum Abendessen. Eigentlich immer einen Tag in der Woche nehme ich mir dann aber meistens doch mal raus, um einfach alleine zu entspannen oder doch mal Dinge wie Wäschewaschen oder Berichtschreiben zu erledigen.

Auch an den Wochenenden habe ich eigentlich immer etwas zu tun. Oft besuchen mich meine Mitfreiwilligen Benni oder Santino in Kampala und wir gehen gemeinsam abends in Clubs, oder ich besuche sie in Jinja und Mbale und ich genieße auch mal, aus Kampala heraus ein bisschen in die Natur zu kommen.

Am Nil in Jinja



Besonders schön war das Wochenende in Mbale vor eineinhalb Wochen. Dort habe ich Santino und Kristin besucht und hatte die Möglichkeit, Santinos Einsatzstelle ein bisschen anzuschauen (sehr schön!). Ganz besonders schön fand ich auch den Ausflug in ein kleines Dorf, in das uns Winnie, eine Freundin von Kristin und Santino, eingeladen hat. Das Dorf liegt so ca. eineinhalb Stunden mit einem Matatu von Mbale und nur etwa 20 km vom Mount Elgon (zweithöchster Berg Ugandas, 4321m hoch (schöne Zahl, oder?)) entfernt und ist von grün bewachsenen Hügeln und kleinen Bergen umgeben. Winnie führt uns zum Haus ihrer Familie und wir werden sehr freundlich empfangen. Wir lernen ihre Familie kennen, darunter ihren 102 Jahre alten Opa. Am Nachmittag machen wir eine kleine Wanderung zu einem Haus, in dem sie früher gewohnt hatten. Vor ein paar Jahren hatte es jedoch einen Erdrutsch gegeben, bei dem über hundert Menschen gestorben waren, auch Freunde und Verwandte von Winnie. Seitdem hat die Regierung das Leben auf dem Berg verboten und Winnies Familie musste ins Dorf ziehen. Zurück im Dorf wird für uns noch sehr gut gekocht, alles Sachen, die selbst angebaut wurden. Am nächsten Morgen machten Benni und ich noch eine etwas größere Wanderung, bis wir am Abend dann zurückfuhren. Die Natur und die Gastfreundschaft waren so schön, dass wir auf jeden Fall zurückkommen möchten, vielleicht sogar zu einem traditionellen Fest nächsten August, bei dem nach drei Tagen langem Tanzen die Jungen beschnitten werden, die in die Welt der Erwachsenen aufgenommen werden wollen.







Begrüßung von Winnie´s Onkel



Frisch geschlachtetes Hühnchen wird über dem Feuer gebraten

An anderen Wochenenden verbringe ich meine Zeit auch gerne mit meinen Kollegen. An einem Tag haben zum Beispiel Shafik (Freund aus der Werkstatt) und ich gemeinsam was gekocht, einmal war ich mit Joseph und Theo in der Stadt, um einkaufen zu gehen, und erst dieses Wochenende haben mich Shafik und sein Bruder Hussein zu ihrer Familie nach Hause eingeladen und anschließend sind wir zu einer Poolparty gegangen. Vor ein paar Wochen war außerdem noch ein Freiwilligenevent aller deutscher Freiwilliger in der deutschen Botschaft, bei dem ich einige weitere sehr nette Freiwillige aus Kampala und der Umgebung kennengelernt habe.

Insgesamt waren die Wochenenden also vollgepackt mit schönen Erlebnissen und Erfahrungen. Leider sind jedoch auch ein paar nicht so schöne Dinge in den letzten Monaten passiert.

Zwei Unfälle

Beide Unfälle, an denen ich beteiligt war, waren komplett unterschiedlich.

Der erste „Unfall“, wenn man es so nennen kann, war vor ca. einem Monat. Es war eine Nacht von Freitag auf Samstag, so gegen 1 Uhr, und ich fuhr von Theo mit einem Boda nach Hause. Wenn es so spät ist, waren wir dazu angehalten, immer einen SafeBoda (die kann man über eine App bestellen) zu nehmen, was ich auch tat. Leider entschied sich mein Botenfahrer dafür, um abzukürzen, auf einer etwas kleineren Straße zu fahren. Plötzlich sehe ich Männer am Straßenrand losrennen, irgendetwas rufen und auf mich zeigen. Der nächste Moment, an den ich mich erinnern kann, ist, wie ich am Boden liege und mir die Männer mein Handy, meine Powerbank und meine Kopfhörer aus den Taschen ziehen (den Schlüssel lassen sie zum Glück zurück und mein Geldbeutel war zum Glück zu Hause). Dann laufen sie weg. Mir ist zum Glück nichts Schlimmeres passiert, auch wenn mein Kopf und Kiefer, nachdem das Adrenalin weg war, ziemlich anfangen, wehzutun. Netterweise stimmte mein Bodafahrer (der ziemlich unter Schock stand) zu, mich auch umsonst nach Hause zu fahren, wo mir Joseph half, zu Hause anzurufen, um meine Bankkarte sperren zu lassen. Bei Probefahrten in den nachfolgenden Tagen weiß ich noch, dass mich der Überfall doch noch ziemlich verunsichert hat. Inzwischen ist wieder alles gut, auch wenn ich nun eine gesunde Vorsicht entwickelt habe (z. B. nachts nur auf großen Straßen fahren).

Der zweite Unfall passierte während der Heimfahrt aus dem Dorf, das uns Winnie gezeigt hat, zurück nach Mbale. Wir sind mit einem Matatu gefahren und es war schon dunkel. Ich und die anderen Freiwilligen saßen alle hinten, und das Matatu war so voll, dass wir nicht wirklich hinausschauen konnten. Wir fuhren recht schnell auf einer Landstraße, plötzlich machen wir einen starken Schlenker nach rechts, es gibt einen Schlag und wir machen wieder einen Schlenker nach links. Danach fuhr das Matatu in hoher Geschwindigkeit weiter. Wir dachten gleich alle, dass wir wahrscheinlich gerade jemanden überfahren haben, aber zunächst wurde uns von vorne die Geschichte erzählt, dass jemand einen Stein aufs Auto geworfen hat. Erst später erzählt uns Winnie, dass wir wirklich jemanden überfahren haben. Die Geschwindigkeit war so hoch, dass er unmöglich überlebt haben wird. Das war schon ein sehr gruseliges und schreckliches Erlebnis, was einige meiner Mitfreiwilligen echt unter Schock gesetzt hat. Dadurch, dass ich gar nichts gesehen habe, muss ich sagen, auch wenn es sich ein bisschen komisch anfühlt, dass mich das ganze Erlebnis (zum Glück) fast gar nicht mitgenommen hat, weil ich es, glaube ich, einfach nicht so richtig realisieren konnte. Trotzdem ist das, was passiert ist, natürlich trotzdem sehr schrecklich.

Unschöne Erlebnisse

Neben den beiden Unfällen, die wirklich einschneidendere Erlebnisse waren, bin ich auch sonst immer wieder mit Situationen konfrontiert, die echt nicht schön sind und von denen bisher in meinem Bericht noch gar nichts zu lesen war. So bin ich

beispielsweise in der Stadt echt häufig auch mit extremer Armut konfrontiert, die häufig auch Kinder betrifft. In Kampala bekomme ich das nicht so arg mit, da ich mich vor allem in meinem Stadtteil und nicht in der Innenstadt aufhalte. Aber zum Beispiel am Wochenende, an dem ich in Mbale war, fand ich persönlich die Situation, wirklich die Kinder auf der Straße schlafen zu sehen, sehr bedrückend. Daraufhin haben auch Benni und Kristin, die mit Straßenkindern arbeiten, erzählt, was für Erfahrungen sie gemacht haben und dass es normal sei, dass Kinder teilweise unter zehn Jahren täglich Drogen konsumieren, weil ihre Situation so ausweglos ist. Teilweise werden sie von ihren Eltern auf die Straße geschickt, weil sie sich kein Essen mehr für ihre Kinder leisten können.

Aber auch bei nicht ganz so armen Familien gibt es viele lebenswichtige Sachen, für die das Geld einfach nicht reicht. So sind die Schulgebühren etwa so hoch, dass sich kaum eine Familie es leisten kann, alle ihre Kinder über die gesamte Zeit auf eine Schule zu schicken. Ein anderes Problem sind die Krankenhauskosten, die sich einige einfach nicht leisten können. So werden eigentlich gut behandelbare Krankheiten nicht behandelt, weil einfach das Geld dafür fehlt. Genau das ist beispielsweise auch meinem Freund Joseph passiert, der in der Kindheit einfach nicht das Geld hatte, sein Bein zu behandeln, und dieses nun so versteift ist, dass er etwas schlechter laufen kann.

Freiwilligenleben vs. Leben der meisten Ugander

Mein Leben als Freiwilliger hier in Uganda unterscheidet sich sehr stark von dem der allermeisten Ugander. Dies war mir von Anfang an bewusst, aber je mehr ich von den Lebensumständen der meisten erfahre, desto deutlicher wird es für mich. Am deutlichsten wird dieser Unterschied bei meinen Freizeitaktivitäten deutlich. Oft mache ich Dinge, die sich für mich eigentlich ganz selbstverständlich anfühlen, zum Beispiel am Wochenende nach Mbale zu fahren oder am Samstagabend in einen Club zu gehen, von denen ich aber weiß, dass sie sich die meisten meiner Kollegen nicht einfach mal so leisten können. DA stelle ich mir schon immer mal wieder die Frage, inwiefern es angemessen ist, Aktivitäten in einem Land zu machen, die sich die Mehrheit der eigenen Bevölkerung nicht leisten kann. So richtig für mich beantworten konnte ich die Frage noch nicht. Fest steht aber, dass dieses Thema eines ist, mit dem ich mich als weißer Freiwilliger schon beschäftigen sollte, um einen guten Weg zu finden, damit umzugehen.

So, das war's mit meinem ersten Rundbrief. Ich hoffe, ihr hattet viel Spaß beim Lesen und ihr habt einen guten Eindruck von meinen ersten drei Monaten in Uganda bekommen. In den nächsten drei Monaten will ich nochmal versuchen, Luganda ein bisschen besser zu lernen. Ich hoffe, dass in meinem Garten vielleicht sogar schon die ersten Früchte wachsen. Bald werde ich einen Outreach miterleben und Weihnachten das erste Mal ohne meine Familie verbringen. Außerdem beginnt im Dezember der

Afrika-Cup und es werden Wahlen in Uganda stattfinden. Von all dem und noch vielem mehr erfahrt ihr dann Ende Januar.

Die nächsten Monate bekommt ihr aber trotzdem kleine Rundbriefchen von mir über kleine Themen, die euch interessieren, die aber nicht mehr in meinen Rundbrief gepasst haben. Das kann alles Mögliche sein, wie zum Beispiel:

- Religion in Uganda
- Verkehr und Transport in Uganda
- Wetter und Klima in Uganda –
- Homosexualität in Uganda, ein Tag im Leben von mir, die Kampala
- Natur und Tiere in Uganda
- Essen in Uganda
- Sport in Uganda
- Sprachen in Uganda
- Musik in Uganda

oder auch sowas wie

- Kampala als Stadt
- ein Tag im Leben von mir

Oder was euch sonst noch so interessiert.

Schreibt mir gerne alle irgendein Thema, das ihr interessant findet, und dann werdet ihr schon bald wieder von mir hören. 😊